

DER GEFALLENE ADLER

JEDES KUNSTWERK IST ZUERST UND ZULETZT EIN SPIEGEL DES KÜNSTLERS, DER ES ERSCHAFFEN HAT. Gemälde, Fresken oder Statuen zeigen uns nie die Wahrheit. Bei all unseren Gaben und Geschenken, die uns die Götter verliehen haben, haben sie uns einfach zu viel Fantasie gegeben, um je objektiv das Erlebte wiederzugeben. Entweder sind unsere Erzählungen, unsere Geschichten oder unsere Monumente zu übertrieben oder zu bescheiden. Wenn ich mir die Mosaik und Malereien in dem alten Westflügel meines Hauses ansehe, ganz besonders das große an der langen Wand im Flur zum Innenhof, das einen prächtig angelegten Zierteich zeigt, der von uralten Pinien umringt wird, frage ich mich, war das Wasser wirklich so smaragdblau, wie es der Künstler gemalt hat? War es vielleicht doch eher silbern oder grau? Haben Algen und Schlamm es vielleicht eher grünbraun verfärbt? Was hat der Maler wirklich gesehen und wie hat er es interpretiert? Warum hat er das gesehen, was er gesehen hat, und was hat dazu geführt, dass er es gesehen hat? Ich kann es nicht sagen, den Teich gibt es nämlich nicht mehr, er wurde schon Jahre, bevor ich das Haus hier gekauft habe, zugeschüttet, um Platz für neue Felder zu schaffen, ebenso wurden die alten Bäume gefällt und wieder neue gepflanzt, sodass nur noch das verblichene und auf meinen Befehl hin wieder hergerichtete Bildnis nun von dem einstigen

Paradies zeugt. Was auch immer der Künstler damals sah und wie auch immer er entschieden hat, es zu malen, er wollte, dass seine Sicht der Dinge ihn überlebt, die Jahrhunderte überlebt, einfach alles überlebt. Er hat es geschafft, zumindest ist sein Werk sicher, solange meine Söhne und deren Söhne auch dieses Haus hier halten. Ganz sicher ist das nicht, das ist es leider nie. Hier in den Auen und sanften Hügeln Oberitaliens in der Region Etruria oder auch Tuscus, wie sie genannt wird, südlich von Velathri herrscht selbst jetzt noch nach dem Tod des letzten echten Kaisers von Rom ein gewisses Maß an Ordnung und Recht. Oh, ich weiß, was ihr denkt, aber so ein tausendjähriges Reich wie das der Römer verschwand nicht einfach so über Nacht, nein, seine Straßen, seine Städte, seine Festungen, seine Aquädukte, seine Monumente waren für die Ewigkeit gebaut worden. Viele der unterworfenen Völker waren sehr erfolgreich romanisiert und in das Imperium eingegliedert worden. Sie hatten sich an den Lebensstandard unter Roms Herrschaft gewöhnt, an ihre Rechtsprechung, ihre Maß- und Wiegeinheiten.

Auch wenn Kaiser Julius Nepos vor drei Jahren ermordet wurde, setzte nicht die Feuersbrunst ein, die uns viele der Priester mit dem Einfall der Barbaren versprochen hatten, der germanischstämmige Heermeister Flavius Odoaker oder Rex Italia, wie er von seinen Soldaten gewählt wurde, gab uns recht bald zu verstehen, dass er noch sehr viel mehr ist als nur ein Halbwilder, wie so mancher seiner Neider ihn rief, er war vor allem ein sehr kontrollierter und kühler Politiker. Von der neuen Hauptstadt Ravenna aus verteilte er Land und Sold unter seinen Heerführern. Mit dem Vandalenreich an der Nordküste Afrikas schloss er recht schnell Frie-

den. Er war klug genug, das Recht- und das Steuersystem sowie den Senat intakt zu lassen. Alle kleineren Aufstände und Revolten rivalisierender Germanenführer wurden von ihm recht schnell hinweggefegt. All diese Erfolge bewegten das Oströmische Reich unter Kaiser Zenon dazu, Odoaker als faktisch unabhängigen König Italiens anzuerkennen. Es war ein gutes Geschäft, bei dem jede der beiden Seiten ihr Gesicht wahren konnte: Odoaker bekam gegen eine kleine Tributzahlung und eine formelle Huldigung von Ostrom den Segen der Legitimität, wodurch er sich von den anderen Usurpatoren der letzten Jahrzehnte klar abhob, und Konstantinopel einen vertrauensvollen Partner im Westen. Überdies wurde die Lüge aufrechterhalten, das Imperium wäre noch zu retten und seine Autorität weiterhin ungebrochen. Bestimmt die schlechteste Lüge von allen, und das weiß auch so gut wie jeder. Während sich Ostrom seine Integrität und Autorität hatte bewahren können, zeugten im Westen nur noch kleinere und größere Splitterfragmente von der einstigen Hochkultur, die sich dort aus den schlammigen Ufern des Tibers erhoben hatte. Wo vor nicht allzu langer Zeit nur ein Riesenstaat existiert hatte, waren nun Hunderte neue. Die Reiche der Vandalen, der Goten, der Germanen und der Langobarden waren als Erben Roms an seine Stelle getreten.

Und auch wenn Konstantinopel nie die verlorenen Länder aus den Augen oder aus dem Sinn verlor, war es allein zu schwach, um sie alle zurückzuerobern. Das Reich der Sassaniden im Osten, der Erben des Perserreiches, beansprucht fast ihre ganze Aufmerksamkeit und fast all ihre Streitkräfte. Das soll nicht heißen, dass es ihnen an Ehrgeiz oder an dem nötigen Willen mangelt, aber es ist noch nicht die Zeit der Ernte gekommen.

Irgendwann einmal, vielleicht zwanzig oder dreißig Jahre nach meinem Tod? Ja, dann ist es vielleicht noch einmal Zeit zurückzufordern, was einst Rom gehörte, aber für die nächsten Jahre muss unser Kaiser im Osten sich damit zufriedengeben, die ungewollten Allianzen und Scheinunterwerfungen aufständischer Kriegsherren und Barbarenkönige zu akzeptieren. Wenn Rom das Maß der Zivilisation ist, dann ist Konstantinopel sein wahrer Erbe. Einst entstanden als ungewollter Bastard, doch mit der Zeit entwickelte sich diese Metropole am Tor zum Schwarzen Meer zum letzten Firmament unseres einst strahlend hell erleuchteten Himmels. Während der Westen von Jahr zu Jahr mehr und mehr zerbröckelte, hielt der Osten jeder Art von Erosion stand. Warum? Nun, schwierig zu sagen, der Osten wurde nicht etwa von einfallenden Horden aus dem Norden einfach verschont, doch boten ihre Berge im Norden von Patannonien einen natürlichen Schutz vor den Hunnen, außerdem war dessen Kaiser klug genug, sich mehr mit dem Christentum zu arrangieren. Ein gutes Geschäft, wie ich meine, ging in Konstantins Reihen ein, dort waren bereits über zwei Drittel seiner Männer heimlich zum Christentum übergetreten, das wusste er auch und wechselte noch am Vorabend der Schlacht an der Brücke sein Banner. Das Kreuz des Mars gegen das Kreuz von Jesus Christus. Die Christen sollten sein Reich verteidigen und er würde ihnen dafür mehr Privilegien gewähren. Im Osten wurde dieser Pakt noch vertieft, während hier noch immer viel mehr Götter angebetet werden. Einigkeit in Fragen des Glaubens macht die Verteidigung nach außen hin leichter. Außerdem besaß der Osten reichere Agrarprovinzen, die nicht von Seuchen oder Dürren geplagt wurden. Und

Konstantinopel blieb das Tor zum Osten, das Tor zur Seidenstraße.

Dadurch konnte Konstantinopel eine größere Bevölkerung ernähren und eine Armee aufbauen, die sich hauptsächlich aus den eigenen Leuten zusammensetzt, während man hier im Westen aufgrund zunehmend schwindelnder Einwohnerzahlen und dem gleichzeitig ständig anwachsenden Bedarf an Soldaten das Heer zu immer größeren Teilen aus nicht römischen Söldnern, den Foederati, zusammensetzte. Diese Kompanien umfassten ganze Legionen, schon bald dienten mehr romanisierte Germanen im Heer als echte Römer, hinzu kamen angeworbene Kämpfer für die Reiterei und Infanterie. Solche wie meine Männer etwa, und das war auch gut, denn Fremde wie wir hätten im Osten niemals eine solche Karriere machen können. Dadurch blieb der Westen noch länger kampffähig, aber mit den neu gewonnenen Kräften verloren die Legionen auch an Ordnung und Struktur. Mit derart innerer Stabilität und starker Wirtschaft konnte Ostrom sich selbst und seine eigenen Grenzen erfolgreich schützen, aber kaum intervenieren, wenn unsere heiligen Städte brannten. Und sie brannten alle lichterloh, sodass in manchen Nächten die Sterne selbst überstrahlt wurden. Diese letzten Jahre waren Zeiten des Krieges und des Friedens. Des Schlachtens und des Säens. Des Mordens, des Blutens, des Integrierens, des Lügens, des Feilschens. Es waren Jahre der Schildwälle und der Kirchenbrände. Jahre geplündelter Städte, sterbender Imperien und sich neu erhebender Reiche. Unten am Boden kämpften die Menschen um die Macht über die Erde und im Himmel stritten die Götter miteinander darum, welcher denn der größte von ihnen allen war und damit das Recht besaß, über ihre Throne zu

herrschen. Solch eine Art der Kriege hatte die Menschheit noch nie zuvor gesehen und ich bete darum, dass sie das auch nie wieder sehen muss, diese Zeit der Wirren, in der sich scheinbar der Himmel, die Erde und alles und jeder, der sich dazwischen befand, gegen das Imperium Romanum verschworen. Zum Schluss waren es vor allem die Römer selbst, welche ihren eigenen Untergang bewirkten, doch eigentlich ist es vollkommen egal, ob denn nun die Römer, die Ägypter, die Perser, die Griechen oder irgendwer sonst die Welt beherrscht hätte. Das, was auf uns zurollen sollte, konnte niemand aufhalten oder gar abwehren. Manche versuchten es und wurden vom Sturm mitgerissen, andere versteckten sich und hockten das Chaos einfach aus, wodurch sie überlebten. Aber nichts ist vorbei. Rein gar nichts! Wenn Völker auf Wanderschaft gehen, dann ist das eine Macht, welche alle Gebirge zerbersten lässt.

Wir sind wieder in einer dieser ruhigen, aber immer nur sehr kurzlebigen Friedenszeiten, wenn die Klingen geschärft und die Schilde neu bemalt werden müssen; sobald das getan ist, werden die Kämpfe wieder aufgenommen. Wann dies alles geschehen wird, weiß ich nicht, daher will ich die wenige Zeit, die mir noch bleibt, nutzen, um so viel wie möglich aufzuschreiben, was ich gesehen und gehört und getan habe. Es ist vielleicht immer nur eine Sicht der Dinge und bestimmt werde ich so manches Mal versucht sein, etwas zu verändern, meine eigene Position strahlender und heldenhafter erscheinen zu lassen, als sie es eigentlich war, und das zum Nachteil anderer, die besser gehandelt haben als ich, wofür ich mich jetzt schon entschuldige; jeder Autor hat ein gewisses Maß an Verantwortung in dem mündlichen Vertrag, den er mit seinen Lesern eingegangen ist. Ich

werde mich bemühen, immer so nahe wie möglich an der Wahrheit zu bleiben, doch ich war in den dreiundneunzig Jahren meines Lebens bei Weitem nicht an jedem bedeutenden Ereignis unserer Zeit beteiligt oder gar auch nur persönlich zugegen. Vieles wurde mir über Erzählungen, Gerüchte und Klatsch mündlich zugeteilt. Und die Leute, die es mir erzählten, haben es mit der Wahrheit gewiss nicht so ernst genommen wie ich nun. Auch ich bin an vielen Stellen gezwungen zu raten, zu schätzen und zu spekulieren, was denn am glaubwürdigsten erscheint. Lügen zu verbreiten, die dem eigenen Nutzen entsprechen, um den Feind zu erschrecken oder zu verwirren, gehört seit jeher zur Kunst der Täuschung und ist genauso ein Bestandteil des Kriegshandwerks wie Schilde und Rüstungen.

Unsere ursprüngliche Heimat im Nordteil Nubiens, im Reich der Kusch oder der Nobatia, wie es damals hieß, hatten wir bereits aufgegeben, bevor ich geboren wurde. Mit dem Blut und dem Stahl der tapferen Löwenkrieger Nubiens hatten schon die Pharaonen Ägyptens ihr Reich aus Sand und Dreck gestampft, und als dann das Reich der Pharaonen zum Spielball stärkerer Königreiche und Völker verkam, blieb die Nachfrage nach Söldnern aus der Wüste ungebrochen. Bis schließlich die größte Zivilisation aller Zeiten seine Standarte über den Festungen und Tempeln am Nil aufstellte, das Imperium Romanum. Mein Vater Schabaka-ka-Ren führte im Dienste Roms eintausend Löwenkrieger über zwanzig Jahre in die Schlacht, zum Sold dafür wurde den Soldaten Land an der Wurzel der italienischen Halbinsel zugesprochen. Die Provinz Gallia cisalpina, was Gallien diesseits der Alpen bedeutet, wurde über die längste Zeit hin nicht zu Italien, sondern zu Gallien gezählt, doch im zweiten Punischen

Krieg erobert, unter Caesar neu verwaltet und schließlich zehn Jahre später in das römische Kernland integriert. Die Kelten, die dort seit Anbeginn der Zeit lebten, erhielten die *Foedera Aequa*, womit sie das römische Bürgerrecht erhielten und Rom ewige Treue schworen. Diese Region entwickelte sich gut, die Bewohner, die Insubri, gründeten die Stadt Mediolanum, die zu einer blühenden Metropole im Schatten der Berge und der großen Seen davor wurde. Weiter im Südwesten befand sich die Stadt Torino, der kleine Bulle, welche einst trotzig Hannibals einfallenden Elefanten mit nicht einmal viertausend Mann die Stirn geboten hatte. Die Stadt wurde zerstört und wiederaufgebaut, unsere Männer wurden mit ihren Familien in dem Grenzgebiet zwischen diesen beiden Landesteilen angesiedelt, um als zusätzlicher Puffer gegen einfallende Horden aus dem Norden zu fungieren. Zwar galten beide Stämme als vertrauensvoll und die Mauern ihrer Metropolen als stark – so stark, dass Torino und Mediolanum zu kaiserlichen Residenzstädten ernannt wurden, aber es waren unruhige Zeiten. Das sind sie immer noch.

Mediolanum verfügte zur Dienstzeit meines Großvaters und Vaters über zweihunderttausend waffenfähige Männer und fast ebenso viele Frauen und Kinder, sie war nach Rom selbst die wohl wichtigste Stadt im Westen, aber die Zeiten standen auf Sturm, dem schlimmsten seit Anbeginn der Zeit.

Solche Grauen stürzen nicht einfach so plötzlich über einen herein, nein, das Chaos musste gut vorbereitet werden. Eine dunkle Ernte, die über ihre Dekaden hinweggeht und gepflegt werden musste, bis die Erlen des Krieges zu ihrer vollen Blüte herangereift waren. Die ersten vereinzelt Sprossen wurden schon im Jahre 1000

nach der Gründung der heiligen Stadt Rom gesät oder in den späten Jahren des 3. Jahrhunderts nach Christi Geburt, wenn euch das denn tatsächlich mehr sagen sollte durch die Einführung des Mehrkaisertums. Die beiden Hälften des Römischen Reiches wurden schon damals zumeist von mindestens zwei Kaisern gleichzeitig regiert. Es breiteten sich eine Usurpartie und ein Schattenkaisertum im Westen aus. Konstantin II., Constans, Magnentius, Julian, Valentinian I., Valentinian II., Eugenius, nur um mal ein paar zu nennen, die zuerst von Torino und dann von Mediolanum aus die Stürme in Rom führten. Oh, ich sollte hier wohl mit einem alten Irrglauben aufräumen, das Römische Reich wurde als Staat niemals geteilt, sondern nur das Kaisertum. Es blieb immer ein Reich mit zwei Kaisern, die für die Verwaltung und Verteidigung zweier Teilabschnitte verantwortlich waren, wie zwei Provinzvorsteher, die zwei benachbarte Regionen nach denselben Gesetzen und denselben Rechtsvorstellungen regierten. Diese beiden Abschnitte konnten einem nicht immer in der Not zu Hilfe eilen, aber keine der beiden Städte, weder Rom noch Konstantinopel, ließ ihren Eidesbruder je aus den Augen. Es wurde immer sehr scharf darauf geachtet, wer auf welchem Thron saß, und zur Not eingegriffen, mal zum Glück und mal zum Unglück aller. Mein Vater sagte mir einmal, eine Armee mit zwei Kommandanten ist wie eine Schlange mit zwei Köpfen, sie bekämpft sich immer erst selbst und dann jemand anderen.

Rom war aber ab der formellen Teilung der Kaiserwürde ein Staat mit nicht nur zwei, sondern gleich mit vier Kaisern, zwei älteren *Augusti*, die auf dem Thron saßen, und zwei Unterkaisern der Kaiser, Augustus senior und Augustus junior. Jeder Augustus ernannte bei sei-